

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 84 (2006)

Heft: 9

Artikel: Interview Ruth Dreifuss : "ich habe keine Angst um unsere Sozialwerke"

Autor: Vollenwyder, Usch / Dreifuss, Ruth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich habe keine Angst um unsere Sozialwerke»

Zehn Jahre lang leitete Ruth Dreifuss das Eidgenössische Departement des Innern. Ende 2002 trat sie von diesem Amt zurück. Doch mit viel «Herz und Verstand» engagiert sich die ehemalige Bundesrätin weiterhin für die Anliegen von Schwächeren und Benachteiligten.

**VON USCH VOLLENWYDER
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

Sie traten in einem Alter aus dem Bundesrat zurück, in dem Ihre männlichen Kollegen noch aktiv sind. Warum? Ich bin genau neun Tage vor meinem 63. Geburtstag zurückgetreten. Zum Zeitpunkt, an dem Frauen meines Jahrgangs ebenfalls AHV-Bezügerinnen wurden. Ich war nicht amtsüde. Aber ich wollte weder das Privileg nutzen und früher aufhören, noch wollte ich bleiben und damit demonstrieren: «Liebe Frauen, stellt euch nicht so an, arbeitet, so lange es geht.»

Haben Sie diesen Schritt nie bereut? Nein, sicher nicht. Ich langweile mich nicht. Ich bin in verschiedenen Vereinen und Organisationen im sozialen Bereich und in internationalen Kommissionen tätig. Aber ich kann mich auch zurücklehnen: Ich stricke immer noch gern und viel, bin oft mit Freunden und Freundinnen wandernd unterwegs, und ich nehme mir ein bisschen mehr Zeit auch für den Besuch von Ausstellungen oder Theateraufführungen.

Was vermissen Sie aus Ihrer früheren Tätigkeit am meisten? Zum Schönsten an meinem Beruf als Bundesrätin gehörten die vielen Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen. In dieser Beziehung hatte ich ein besonderes Privileg. Wenn ich auf einem bestimmten Gebiet mehr wissen wollte, sagte ich zu meinen Mitarbeitenden: «In diesem Bereich muss ich meine Kenntnisse vertiefen. Organisiert mir ein Treffen mit den Fachleuten, die darin führend sind.»

Und das klappte? Ja. Manchmal wurde für mich zu einem Thema ein ganzes Seminar organisiert. Ich konnte mit den Besten und Grössten des jeweiligen Fachs diskutieren; mit Wissenschaftlern, Nobelpreisträgern, Berufsleuten. Ich sagte einmal, ich würde mich wie Katharina die Zweite von Russland fühlen. Diese konnte zum Beispiel einem Voltaire sa-

RUTH DREIFUSS

Am 9. Januar 1940 wurde Ruth Dreifuss in St. Gallen geboren. Ihre Schul- und Studienzeit verbrachte sie in Genf. Die SP-Politikerin und Wirtschaftswissenschaftlerin arbeitete in der Entwicklungszusammenarbeit des Bundes und beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund. 1993 wurde sie als zweite Frau in den Bundesrat gewählt. Nach zehn Jahren im Departement des Innern liess sich die erste Bundespräsidentin der Schweiz pensionieren und zog zurück nach Genf.

Heute engagiert sich Ruth Dreifuss in Vereinen und Organisationen, sie leitete auch eine Kommission der Weltgesundheitsorganisation WHO. Zurzeit engagiert sie sich als Komiteepäsidentin gegen das Asyl- und Ausländergesetz, das am 24. September zur Abstimmung kommt.

Kurz vor ihrem Rücktritt erschien Ruth Dreifuss' Lebensgeschichte. Das Buch erzählt neben ihrem Werdegang auch die exemplarische Geschichte einer jüdischen Familie in der Schweiz.

Isabella Maria Fischli: «Dreifuss ist unser Name.» Pendo Verlag, Zürich 2002, 420 Seiten, CHF 44.80. Bestelltalon Seite 70.

gen: «Hei, komm einmal, ich möchte dich kennen lernen, und ich möchte mit dir diskutieren.»

Flossen die Ergebnisse aus diesen Diskussionen in Ihre Arbeit ein? Ja. Als wir zum Beispiel das Transplantationsgesetz vorbereiteten, war es mir wichtig, dazu die Position der verschiedenen Religionen in der Schweiz zu kennen. Ich hatte Kontakt mit den Landeskirchen, der jüdischen Gemeinschaft, mit Buddhisten und lud schliesslich drei islamische Gelehrte zu Gesprächen ins Von-Wattenwyl-Haus ein. Einen Abend lang diskutierten wir über den Islam im Zusammenhang mit der Transplantationsmedizin und grundsätzlich über die Möglichkeiten, welche die moderne Wissenschaft eröffnet.

Welches waren die Höhe- und Tiefpunkte während Ihrer Zeit als Bundesrätin? Ich bin weder eine Frau von Höhepunkten noch von Tiefschlägen. Wenn ich laufen könnte, wäre ich eher eine Marathonläuferin: Ich habe Ausdauer, bleibe an einer Aufgabe dran, bis ich auf dem eingeschlagenen Weg etwas erreiche – auch wenn es nur ein kleines Teilstück ist. So bleibt mir vor allem die nachhaltige, lange Arbeit an schwierigen und schönen Projekten in Erinnerung.

An welchen Projekten zum Beispiel? Ich bearbeitete viele spannende Dossiers und Tätigkeitsfelder. Dazu gehörte die Umsetzung des Rothenturm-Artikels – ein Inventar von schützenswerten Moorlandschaften musste erstellt werden. Wo sich meine Mitarbeitenden und die Lokalbevölkerung nicht einig waren, ging



ich selber an Ort und Stelle. Oft hatten meine Fachleute zwar viele Expertisen ausgearbeitet, sie konnten aber nicht unbedingt gut zuhören. Anregend und spannend waren auch alle Aufgaben auf dem Gebiet von Kultur, Bildung und Wissenschaft, und sehr in Anspruch genommen hat mich auch die Drogenpolitik.

Als Vorsteherin des Departements des Innern waren Sie auch Sozialministerin – eine schwierige Aufgabe? Die Fragen rund um die Sozialversicherungen waren wahrscheinlich die schwierigsten, denen ich während meiner Amtszeit begegnet bin. Ich habe keine Angst um die Zukunft unserer Sozialwerke. Natürlich braucht es immer wieder Anpassungen und genügend Zeit, um auf veränderte Bedingungen flexibel reagieren zu können. Doch wir haben eine politische Grosslandschaft, die beides zulässt. Aber es ist klar: Unsere Sozialwerke sind ein Menschenwerk, und Menschen müssen zu ihnen Sorge tragen.

Als Präsidentin des Komitees gegen das Asyl- und Ausländergesetz stellen Sie sich gegen Bundesrat und Parlament. Welchen Wert hat für Sie das Kollegialitätsprinzip? Kollegialität ist kein moralischer Wert. Kollegialität ist vielmehr die logische Konsequenz, die sich aus unserem politischen System ergibt. Dieses will, dass sich die Regierung aus Vertretern der verschiedenen Parteien zusammensetzt und dadurch so breit wie möglich abgestützt wird. Das erfordert Diskussionen, Kompromisse, einen Konsens. Kollegialität ist ein Prozess. Wenn man sich in diesen Prozess einbringen und ihn beeinflussen kann, fällt es einem leichter, sich hinter einen Entscheid zu stellen – auch wenn er einem nicht in allen Einzelheiten gefällt.

Und in die Debatte um das revidierte Asyl- und neue Ausländergesetz konnten Sie sich nicht mehr einbringen? Ich war nicht mehr dabei, als von Bundesrat und Parlament die schlimmsten Verschärfungen beschlossen wurden. Deshalb fühle ich mich auch nicht eingebunden. Im Asylwesen wird eine härtere Gangart eingeschlagen, obwohl keine Notwendigkeit dazu besteht. Aber das Volk kann das korrigieren und die Politiker auch ein bisschen mehr Standfestigkeit lehren.

Weshalb steigen Sie überhaupt noch einmal auf die Barrikaden? Ich habe eigentlich kein Bedürfnis, wiederum in den Medien aufzutreten. Aber ich glaube, dass sich eine Gesellschaft daran messen lässt, wie sie mit den Benachteiligten umgeht – seien es Schweizer oder Ausländer. Zudem finde ich politische Debatten spannend, und eine Abstimmung ist für mich der Höhepunkt eines demokratischen Prozesses: Man muss einem Problem auf den Grund gehen, die Gesetze kennen lernen bis zum letzten Paragraphen, sich Fragen stellen, was an ihnen gut und was schlecht ist. Diese Fragen gilt es in der Öffentlichkeit zu diskutieren.

Sie werden von den verschiedensten Seiten unterstützt. Nicht nur von der SP und den Grünen, auch von den Kirchen, Hilfswerken, von einem bürgerlichen Komitee, von der Schweizer Sektion der internationalen Juristenkommission, von Musikern und Künstlern ... Ich habe Mitstreitende auch von ganz unerwarteten Seiten. Daraus ergibt sich eine sehr lebhaft, bunte Kampagne. Landauf, landab

Laut Jean-Jacques Rousseau ist Mitgefühl etwas, das zum Menschsein gehört.

setzen sich Menschen in der Familie, im Freundeskreis, in ihrem Umfeld, in der Gemeinde dafür ein, dass das Asyl- und Ausländergesetz zurück ans Parlament geschickt wird. Dieses soll nochmals über die Bücher gehen.

Warum? Das allgemeine Klima von Misstrauen und Abwehr, das sich in diesen beiden Gesetzen ausdrückt, verschleiert den klaren Blick auf die Realität. Solche Gedanken und Haltungen sind mir fremd und sind der Schweiz nicht würdig. Jeder Flüchtling, Asyl- und Arbeitssuchende muss eine echte Chance bekommen, seine persönliche Situation darzustellen.

Und das ist mit den neuen Gesetzen nicht gewährleistet? Im Detail: Auf Gesuche von Personen, die sich nicht ausweisen können, wird in der Regel nicht mehr eingetreten. So ist doch die Garan-

tie gar nicht gegeben, dass die Situation von Flüchtlingen sorgfältig geprüft wird. Oder: Während des Verfahrens können Informationen aus dem Heimatland der Betroffenen beschafft werden. Das bedeutet im Fall von Verfolgung die Gefährdung der Familie, des ganzen Umfelds. Dann Zwangsmassnahmen und Beugehaft: Zusammen können sie bis zu zwei Jahre Freiheitsentzug bedeuten, bis zu einem Jahr für Minderjährige! Wenn ich denke, welche Straftaten für solch lange Haftstrafen vorliegen müssen – Vergewaltigung zum Beispiel –, dann sind diese Massnahmen völlig unverhältnismässig.

Es sind nicht alle Asyl Suchenden Verfolgte ... Selbst wenn Arbeit vorhanden ist, gibt es für Menschen zum Beispiel aus dem Balkan oder der Türkei keine Bewilligung. Dabei wurden gerade aus diesen Ländern lange Zeit Leute für den schweizerischen Arbeitsmarkt rekrutiert. Wenn es hier Arbeitsplätze gibt, für die sich niemand meldet, dann sollen Ausländerinnen und Ausländer hier arbeiten und leben dürfen. Mit Rechten, aber auch mit Pflichten selbstverständlich. Doch das neue Ausländergesetz erlaubt das nicht. Es bringt Menschen dazu, ein Asylgesuch einzureichen, obwohl sie gar nicht verfolgt werden. Und schliesslich gibt es auch noch diejenigen, die in der Schweiz leben möchten, weil sie in ihrem Land keine Zukunftsperspektive haben. Diese gilt es in Würde in ihre Heimat zurückzuschicken.

Das Ausländergesetz räumt der Integration doch einen höheren Stellenwert ein. Das ist eine positive Seite dieses Gesetzes: Man spricht immerhin von Integration. Auf diesem Gebiet könnte man aber schon lange sehr viel mehr machen, dazu braucht es kein neues Gesetz! Doch im Ausländergesetz wird der Familiennachzug verschärft. Spricht das für Integration, wenn Kinder über zwölf Jahre nicht mit ihren Eltern leben dürfen, jüngere Geschwister hingegen schon? Oder wenn auch nach zehn Jahren Aufenthalt in der Schweiz die definitive Bewilligung immer noch nicht zugesichert wird?

An der Kundgebung Mitte Juni in Bern nahmen über 10 000 Leute teil. Sie sagten damals, Herz und Verstand würden zweimal zu einem «Nein» aufrufen. Herz,



weil die Erfahrung zeigt, dass sich viele Menschen von Einzelschicksalen berühren lassen – und weil gerade Kinder ein offenes Ohr und besondere Aufmerksamkeit brauchen. Verstand, weil diese Gesetze nicht effizient sind und Lösungen nur vortäuschen.

Sind bei Ihnen Herz und Verstand immer im Einklang? Oft wurde mir vorgeworfen, ich könne keine mediengerechten Reden halten, welche die Leute in Begeisterung stürzen würden. Aber der Verstand, die Vernunft, sind mir sehr wichtig. «Une politique rationelle, raisonnable» – diese Worte brauche ich immer wieder. Das Herz spielt dabei auch eine grosse Rolle. Aber es ist nicht etwas, das ich wie die Sonne an meinem Revers tragen möchte.

Welches ist die Triebfeder für Ihr Engagement? Mitgefühl. Der französische Philo-

soph Jean-Jacques Rousseau bezeichnet das Mitgefühl als etwas, das zum Menschsein gehört und am Anfang jeder politischen und gesellschaftlichen Organisation steht.

Haben Sie dieses Mitgefühl auch der Umwelt, den Tieren, der Natur, überhaupt der ganzen Schöpfung gegenüber? Mitgefühl allem gegenüber, was leiden kann. Ja. Allerdings – «Schöpfung» ist ein Wort, das ich nicht brauche. Ich bin nicht gläubig. Aber ich bin sehr interessiert an den verschiedenen Religionen, ich habe viel Literatur über sie gelesen und empfinde einen grossen Respekt ihnen gegenüber.

Kann nicht die Religion dem Leben seinen tieferen Sinn geben? Sicher kann sie das, und sie tut es für viele Menschen! Ich aber habe mir den Satz eines franzö-

sischen Biologen zu Eigen gemacht: «Le sens de la vie, c'est la vie – der Sinn des Lebens ist das Leben selber.» Das genügt mir. Das Leben eines jeden Menschen ist wertvoll! Als kleines «Ich» habe ich die Chance, während einigen Jahrzehnten auf dieser Welt etwas zu bewirken.

Sie stammen aus einer jüdischen Familie. Glauben Sie, dass Sie sich auch so entwickelt hätten, wenn Sie in der katholischen oder protestantischen Kirche aufgewachsen wären? Wahrscheinlich, denn die Frage nach Gott und damit die alte und schwierige Problematik stellt sich ja in allen Religionen: Wie kann ich an einen guten Gott glauben angesichts des Bösen in dieser Welt? Dagegen revoltierte ich schon als Mädchen und merkte, dass diese Frage – selbst wenn es darauf eine Antwort gäbe – an meinem Alltag überhaupt nichts ändert: Was wäre anders, wenn ich an Gott glauben würde? Was würde es ändern an meinem Menschenbild? Wären meine Ansprüche an meine moralische Haltung höher? Sicher nicht. Deswegen: Wenden wir uns Fragen zu, die wir beantworten können.

Okay. Sie haben nie in einer Partnerschaft gelebt. War das ein bewusster Entscheid? Es hat sich mehr so ergeben. Es gibt viele Frauen, die gerade im Alter allein leben. Aber das Leben entwickelt sich. Wer weiss, wer weiss... Vielleicht treffe ich im Altersheim noch auf die grosse Liebe...

Sie sind sehr verbunden mit Ihren Neffen und Nichten. Ja, und mit meinem Bruder und mit meiner Schwägerin. Es ist schön, Tante und Grosstante zu sein. Die Familie ist mir wichtig – es braucht nicht unbedingt die eigene Partnerschaft zu sein. Mir gefällt die Lebenskette, «cette chaîne de générations»: Wir leben mit Menschen, die alt werden, begleiten sie in den Tod, hinter uns sehen wir die nächste Generation heranwachsen, die wiederum Kinder bekommt und älter wird. Das Leben ist stark und gleicht Wellen. Menschen kommen und gehen, nächste Generationen werden folgen und werden ebenfalls die Welt zu verbessern versuchen. Eine Indianerweisheit sagt: «Wir haben die Welt nicht von den Vorfahren geerbt, sondern von den Nachkommen ausgeliehen.» ■